Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 8 (1932)

Artikel: Der arme Strasser
Autor: Rickenmann, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-701001

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER ARME STRASSER

VON J. RICKENMANN, FRAUENFELD

Ein Reiter sprengt mit verhängtem Zügel
Ueber den grünenden Wiesenhügel.
Sein Helmbusch wackelt in schiefer Trauer;
Er hält an der grauen Friedhofmauer.
„Warte, mein Rösslein, ich will sehn,
Ob die Toten am Ende auferstehn."

Das Kirchlein ist alt und aus festem Stein.
Der klirrende Ritter schreitet hinein.
Unter dem Schnauzbart murmelt sein Mund:
„Römischer Boden und römischer Grund!
Einst ragten hier Säulen, es wohnte im Bau
Aus Marbel das Bild einer heidnischen Frau.
O Strasser, der Sage nach römisches Blut,
Hier trittst du der Ahnen geheiligtes Gut.
So Namen als Stammhaus verweisen dahin:
Anwohner der Strasse von Welschland nach Pfyn,
Wo des Turms jetzt zerbrochene, verrostete Pforten
Mit Speisung empfingen und Trank die Kohorten.
O Strasser, wie kam's, dass dich alles verliess
Bis auf Hamann, den Diener, das Ross und den Spiess?
Der Diener ist mürrisch, das Rösslein uralt.
Wie kamst du, o Strasser, zu solcher Gestalt?

Schmach vor dem Ahnherrn! Hier fand er die Ruh;
Der mächtige Stein deckt den Seligen zu.
Die Inschrift, ob knapp auch, vermeldet Vieles:
„Rudolfus de Strass, strenuus vir et miles,
1200 und 60 und 9 ist verschieden
Im Jahre des Herrn, im April an den Iden.»
Er liegt an der Mittagswand neben dem Gitter,
Ein tüchtiger Herr und ein schneidiger Ritter!

Die steinerne Platte hat riesiges Mass;
Ja wahrlich, ein Römer war Rudolf von Strass,
Von ältestem Stamm, mit geharnischten Knien,
So ehrlich wie Brutus und streng wie Tarquin.

och liebt ihn der Himmel. Das Fenster des Chors
Empfängt alle Strahlen des himmlischen Tors,
Wenn die Sonne die Wipfel des Waldes ersteigt
Und den Heiligen küsst, der am Kreuze sich neigt.
Da flimmern die Farben, da gleisst es und brennt's
auf dem Purpur des Rockes von Sanktus Laurenz.
Der Verkündigungsengel malt rosigen Schein
Und Johannes das azurne Licht auf den Stein.
Maria weilt schlank und anmutig und hold
Unter zierlichen Bögen aus lauterem Gold.
Heimatlicher Epheu und eichenes Laub
Ueberhöht in Rosetten den adligen Staub.
Mein Ahnherr Rudolphus, du schriebest dich gar
Mit Gedächtnis und Stiftung ins Anniversar,
Vom Weihrauch umduftet, beweint von den Frommen.
Wohin ist's mit uns, deinen Enkeln gekommen?

rägt die Mutter die Schuld? Ich weiss es nicht.
Sie guckte gar viel in ihr weisses Gesicht
Und hatte dazu das vollste Recht,
Denn von Spiegelberg war ihr adlig Geschlecht.
Drei Spiegelein, wie Saphir so blau,
In Gold gefasst, standen auf grüner Au
Und wiesen ihr dreifach das schmucke Bild.
Das war ein köstliches Wappenschild.
Jetzt hat mit Gekläff und gierigem Schlund
Es gefressen der Toggenburgerhund,
Und Albrecht, der Merler, hat uns genarrt
Um Zehnten und Hofstatt zu Dingenhart.
Hilf Himmel, einst hatten wir vornehme Stuben:
Oberwil, Osterhalden und Rosenhuben.
Sie dufteten lieblich, und Erzenholz
Klang wie ein herrisch bewehrter Bolz.
Wir verkauftens, und unter Feilschen und Heuschen
Erhielten wir Bausel und Befang und Teuschen,
Und wieder verkauft. Da blieb uns, o Grausen,
Noch Miesenriet und Bettelhausen!

in ich selber dran schuld und mein leichtes Geblüt?
Ich hielt mir die Sorgen stets fern vom Gemüt,
Nur Lieder und Lautenklang trug ich im Sinne
Und Bechern mit Freunden und herzliche Minne.
Das schlug mir zum Argen und gab mir den Rest,
Ein Fest war mein Dasein, mein Ende ein Fest.
Am Fastnachtstag sind wir nach adligen Sitten
Zu Kampfspiel und Kurzweil nach Zürich geritten,
Zweiundzwanzig von Kostenz mit glitzernden Klingen,
Zwei Vettern von Spiegelberg, Heinz von Tettingen
Und ich, im Gespräch über Drachen und Geister
Mit meinem Blutsbruder Hans Ulrich Hofmeister.
,,Oft spürt man ein lindes, ein heimliches Wehen,
Das sind dann die milden, herzgütigen Feen.
Die Gnomen jedoch und behaarten Kobolde,
Die stehen gewisslich beim Teufel im Solde.''
So lehrte Hans Uli. Ich war ihm ganz Ohr.
Da blitzt's in den Büschen, da bricht es hervor,
Ein Heer von Kobolden und hurtigen Schelmen,
Der Wölfli von Brandis mit zwei mal zwölf Helmen.
Er hatte seit Anbruch des Tages verwegen
Bei Bassersdorf hinter den Hecken gelegen,
Verfehdet mit denen von Konstanz seit lange,
Beseelt von der Rache unmässigem Drange.
Hei, strafften sich ruckweis die schwitzenden Zügel
Und stemmten die Füsse sich hoch in die Bügel,
Die Schwerter entflogen den Scheiden und fochten,
Im Wirrwar des Angriffs, so gut sie's vermochten.
Da wurden die jähen, tollmütigen Rangen
Von unserem Haufen gar übel empfangen,
Zersprengt und geschlagen. Sie flohen in Hatz.
Der Wölfli von Brandis blieb tot auf dem Platz.
Wir zogen nach Zürich, des Uebermuts voll,
Und feierten Fastnacht noch niemals so toll.
Doch als ich zurückkam, da fand ich ein Schreiben:
,,Zahl hurtig die Zinsen, sonst kannst du nicht bleiben''
Der Abt auf der Insel, als Brandis geboren,
Hat blutige Sühne dem Vetter geschworen,
Und weil ihm der wirkliche Täter entwich,
So packt er den nächsten, der nächste bin ich.
Er kündet mein Lehen— und schilt mich den schlechten,
Untauglichen Dienstmann— samt Nutzen und Rechten,
Samt Leuten und Gütern und Wiesen und Weiher,
Dem Tritt und dem Trät und dem Wellhauser Meier.

O grimmige Unbill! Viel Jahre vergingen,
Seitdem wir das Gut vom Stift Schinen empfingen.
Es war keine Erbschaft, oft hab ich geprahlt,
Wir hätten den Wellenberg pfundweis bezahlt.
Ein seltnes Ereignis! Ein Kauf war nicht häufig
In unserer Sippe. Versetzen geläufig.
Den Wellenberg hab ich am längsten gehalten
Trotz Oheim und Mutter und eigenem Schalten.
Jetzt plündert mich Mangold von Brandis — die Plag
Verheer ihn! — am heil'gen Hilariustag
Und wirf mich vor's Schlosstor, den Hunden zum Frass,
„So schlaf auf der Strasse, du Ritter von Strass"

Doch schmerzt mich viel mehr als die Burg mit den Toren
Ein Mädchen des Schlosses, das ging mir verloren.
Die schlanke Hiltraudis, so flink wie ein Rehlein,
Mit stahlblauen Augen wie schimmernde Seelein.
Die Brauen darüber so köstlich gebogen,
Als hätt sie ein Pinsel des Malers gezogen.
Schwarzhaarig, ein Anlitz so blass und schmal.
Sie spielte die herrliche Laute im Saal
Und sang wie ein Nönnchen im dämmernden Chor;
Ich trank ihre Töne mit durstigem Ohr.
Doch war sie leibeigen, das wussten die Herrn.
Süsszwitschernde Vöglein verhandeln sie gern.
Verschachern nach Töss sie um zwei Fuder Wein;
Jetzt singt sie dort unten, und ich bin allein.
Was soll mir der Turm noch, der stäubende Bach,
Da Hiltraudis dahin ist, die liebliche, ach!
Was kümmert der Mai mich in grünender Schlucht?
Ist Hiltraudis dahin, ist der Lenz auf der Flucht!
Hinunter vom Berge auf struppigem Ross!
Jetzt wohn ich im Strasshof beim städtischen Schloss
Und bezieh aus dem Stadtwald im Winter das Holz,
Wie ein Ritter so arm, wie ein Bürger so stolz.